

Mann der Sprichworte



Der 27-jährige Mohammad Taghi Hossaini absolviert gerade sein erstes Lehrjahr als Fachmann Betriebsunterhalt EFZ. In seiner spärlichen Freizeit unterrichtet er Asylsuchende in Deutsch und arbeitet als interkultureller Übersetzer für den Kanton Baselland. Der Afghane kam vor fünf Jahren in die Schweiz. .

Von Barbara Graf Mousa, Redaktorin SFH

Die Cafeteria der Universitätsbibliothek, hoch über den Dächern Basels, ist für Mohammad Taghi Hossaini eine Oase der Ruhe und Konzentration. Foto: Barbara Graf Mousa/SFHT

Angefangen hat alles im [«Café-Treffpunkt»](#) nahe der Deutschen Landesgrenze just vor dem Basler Empfangs- und Verfahrenszentrum EVZ. Dort heisst der [ökumenische Seelsorgedienst für Asylsuchende OeSA](#) zusammen mit rund 50 Freiwilligen täglich die neu angekommenen Menschen willkommen, bietet Kontakte und Beratung an. «Ohne die OeSA-Leute hätte ich das alles nicht geschafft», sagt Taghi Hossaini rückblickend. Bis vor kurzem besuchte er regelmässig das «Café-Treffpunkt», strich Sandwiches, kochte Kaffee und sprach jenen Menschen Mut zu, die – so wie er vor knapp fünf Jahren – noch ganz am Anfang eines anderen Lebens stehen. «Die erste Zeit im EVZ ist sehr schwierig», findet er rückblickend. «Du bist erschöpft und verunsichert von der Flucht, du kennst dich am neuen Ort überhaupt nicht aus, du verstehst die Sprache nicht, und du bist mit vielen anderen Asylsuchenden eng untergebracht.» Alles wirke neu und unverständlich, und die Angst, im beginnenden Asylverfahren etwas falsch zu machen plage das Denken. «In dieser Situation hilft es enorm, wenn man sich in der vertrauten Sprache unterhalten und alles fragen kann, was einem beschäftigt.»

Aller Anfang ist schwer...

Wie schaffte Mohammad Taghi Hossaini in kurzer Zeit so gut, wovon viele Schutzsuchende träumen? Den steinigen Bildungsweg, der einem 23-Jährigen ohne Schulabschluss in der Schweiz offen steht, ging er mit viel Disziplin und Verzicht alleine. Aber er holte sich stets professionelle Hilfe und gezielte Unterstützung, wenn er wieder an einer Wegkreuzung stand. Entweder musste er dann über etwas Wichtiges entscheiden oder finanzielle Mittel für sein Ausbildungsziel suchen. «Aller Anfang ist schwer», schmunzelt er. «Ich liebe Sprichworte. Es sind Sprachbrücken, man kann sie einfach im Kopf zu behalten und sie haben immer etwas Wahres. Wenn nicht, dann gibt es sicher ein Gegen-Sprichwort...zum Beispiel die Hoffnung stirbt zuletzt». Jetzt lacht er und geniesst den Witz. Eine Sprache verrate viel über Land und Leute, ist er überzeugt. Man erfahre, wie die Menschen ticken, worauf in der Gesellschaft Wert gelegt wird, man lerne die Normen und Sitten besser kennen.

...doch die Hoffnung stirbt zuletzt

Er vertiefte er seine Deutschkenntnisse wo und wie er nur konnte, nutzte alle möglichen Gratisangebote, die er über die kostenlosen Internetarbeitsplätze in der Universitätsbibliothek fand. «Man muss die vielen Angebote, die es gerade in Basel gibt, suchen und nutzen. Man muss sich immer selber darum bemühen. Neugier ist wichtig und Mut, sprachlich noch Fehler zu machen», ist Taghi Hossaini überzeugt. Damals wohnte er zusammen mit 20 bis 30 Asylsuchenden in Liestal. «Ich wünschte mir einen Schreibtisch damals im Asylheim. Für Hausaufgaben gab es nur den Küchentisch, wo die anderen das Essen rüsteten. Für ein bisschen Ruhe und Privatsphäre entdeckte ich dann die Unibibliothek Basel.» Auch später in der Unterkunft in Gelterkinden lernte er oft spät in der Nacht um

Ruhe zu haben. «Das war hartes Brot», lacht er wieder. «Heute schätze ich meine eigene kleine Wohnung in Liestal sehr.»

Nach knapp zwei Jahren reichen seine Deutschkenntnisse aus, um die Aufnahmeprüfung für [Link zum Beruf](#) zu wagen. Dieses Angebot der Allgemeinen Gewerbeschule Basel ermöglicht Erwachsenen, berufsbegleitend einen staatlich anerkannten Schulabschluss auf der Sekundarstufe zu erwerben. Taghi Hossaini schaffte die Aufnahmeprüfung mit Bravour direkt ins höhere Schulniveau. Das 1. Semester Link zum Beruf absolvierte er noch mit dem N-Ausweis (Personen im Asylverfahren). 2014, drei Jahre nach seiner Ankunft in der Schweiz, erhielt er den F-Status «vorläufig aufgenommen». Die Erleichterung war gross: «Mit dem Ausweis N ist man immer angespannt. Man ist ungeduldig, ängstlich und wartet jeden Tag auf den Brief vom Migrationsamt. Viele haben Depressionen oder Aggressionen, man ist in Konflikt mit sich selber.»

Integrationsprozesse sind individuell

Mit dem F-Ausweis darf Taghi Hossaini nun endlich arbeiten, sich für ein Praktikum oder eine Lehre bewerben. Doch auch dies sei nicht einfach, weil die Arbeitgeber eine Bewilligung einholen müssten, erzählt er und zeigt auf seinen F-Ausweis mit dem Vermerk «vorläufig aufgenommen». «'Ach, ist das ein Provisorium? Vielleicht müssen Sie ja bald wieder das Land verlassen' sagen viele Arbeitgeber. Bei so viel Unsicherheit auch noch Geld in einen Flüchtling zu investieren, das überlegen sie sich zweimal», meint Taghi Hossaini.

Noch während seines erfolgreichen Sekundarschulabschlusses bildet er sich beim [Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz HEKS](#), einem [Trägerverein der Schweizerischen Flüchtlingshilfe SFH](#) zum [Interkulturellen Übersetzer](#) aus. Seither ist er für den Ausländerdienst des Kantons Baselland in den Bereiche Sozialwesen, Bildung und Gesundheit im Einsatz. Aber Taghi Hossaini hat weitere Ziele und findet schliesslich bei der Stiftung Casavita einen Praktikumsplatz. Die vielseitigen Aufgaben in den Pflege- und Altersheimen der Stiftung Casavita gefallen ihm gut: «Ich habe immer gerne mit den Händen gearbeitet, im Iran haben ich Türen und Fenster verschweisst.» Also bewirbt er sich bei der Stiftung für eine Lehre als Fachmann Betriebsunterhalt EFZ und steigt im August 2015 in den drei Jahre dauernden Lehrgang ein. Daneben unterrichtet er ehrenamtlich zweimal die Woche zwei Stunden Deutsch beim Verein Elim open doors. Angesprochen auf seine aussergewöhnlich reichhaltige Berufsbiografie in kurzer Zeit, auf seinen Fleiss und seinen Wissensdurst sagt Mohammad Taghi Hossaini: «Ich war alleine in meiner Kindheit, meine Eltern starben als ich zwei Jahre alt war. Ich hatte nie so viele Chancen und Möglichkeiten wie jetzt in meinem Leben. Doch ein Integrationsprozess ist sehr individuell. Nicht jeder bringt die gleichen Voraussetzungen mit.»